

Es reicht nicht, das Smartphone zu verteufeln

Nach Pisa-Studie In der zunehmenden Bildschirmzeit ist die vermeintliche Schuldige für die verbreitete Leseschwäche gefunden. Doch so einfach ist es nicht.

Mirjam Comtesse
und Naomi Jones

Der Aufschrei nach Bekanntgabe der jüngsten Pisa-Ergebnisse im Dezember war gross. Die Lesefähigkeiten der Jugendlichen in der Schweiz wurden als «besorgniserregend» bis hin zu «erschreckend» eingeschätzt.

Gemäss der Studie erreichen 25 Prozent der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler das geforderte Mindestniveau im Lesen nicht. Das heisst, ein Viertel kann nicht «Informationen in einem einfachen Text finden und mithilfe des eigenen Wissens Schlüsse ziehen». Was sind die Gründe dafür? Wir haben fünf der am häufigsten genannten Thesen auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft.

— These 1: Mehr Kinder haben einen Migrationshintergrund

Die Migration hat zwar in den vergangenen Jahren zugenommen, doch es ist nicht klar, ob es einen Zusammenhang mit der Leseleistung gibt.

Aber der Reihe nach: Seit dem Pisa-Test 2015 ist der Anteil der 15-jährigen gestiegen, die «höchstens einen ganz einfachen Text verstehen und interpretieren» können. 2015 gehörten erst 20 Prozent der Jugendlichen zu dieser Kategorie, 2018 waren es 24 Prozent und jüngst eben bereits 25 Prozent.

Vergleicht man nun den Anteil der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz mit Migrationshintergrund, dann kommt man auf eine ähnliche Entwicklung. Das Bundesamt für Statistik hält fest, dass der Anteil kontinuierlich zugelegt hat: von rund 36 Prozent im Jahr 2015 auf aktuell 40 Prozent.

Es würde jedoch zu kurz greifen, daraus den Schluss zu ziehen, dass die Migration der alleinige Grund für das schlechtere Abschneiden im Pisa-Test ist. «Von Messung zu Messung verändert sich die Schülerpopulation stark», sagt der Berner Bildungsökonom Stefan Wolter.

Das heisst, man müsste auch untersuchen, welchen sprachlichen Hintergrund die Migrantenkinder haben – vielleicht sind es in bestimmten Jahren besonders zahlreiche aus Deutschland – und ob ihre Eltern eher gebildet oder weniger gebildet sind. All das beeinflusst die Testresultate. Solange diese Angaben fehlen, ist keine verbindliche Aussage möglich.

— These 2: Kinder verbringen zu viel Zeit am Bildschirm

Rund 3 Stunden und 14 Minuten verbringen die Jungen durchschnittlich pro Tag im Internet. Am Wochenende sind es gar fünf Stunden, wie aus der James-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) von 2022 hervorgeht.

Wie die Zahl der Jugendlichen, die Mühe mit Lesen haben, hat auch die Zeit, die Jugendliche wöchentlich am Bildschirm verbringen, in den letzten zehn Jah-



Schülerinnen und Schüler in der Schweiz verbringen pro Tag bis zu fünf Stunden am Bildschirm. Foto: Imago

ren zugenommen: um mehr als 13 Stunden. «Das ist Zeit, die fehlt, um ein Buch zu lesen», sagt Saskia Sterel von der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Sie möchte die neuen Medien nicht verteufeln. Jugendliche würden auch am Bildschirm lesen: etwa Nachrichten, Chats oder Informationen zu einem Thema, das sie interessiert. Trotzdem hat das digitale Lesen einen negativen Einfluss auf die Lesefähigkeit. Laut der amerikanischen Leseforscherin Maryanne Wolf fördert es das Überfliegen von Texten. Dabei verlieren auch geübte Erwachsene das vertiefende Lesen, bei dem sie in eine fremde Gedankenwelt eintauchen.

Gerade für das Leseverständnis sei Übung besonders wichtig, sagt die Pädagogin Saskia Sterel. So entwickle sich in einem Roman die Geschichte über eine längere Zeit. «Geübte Lesende halten diese Unsicherheit aus, ungeübte geben auf.»

— These 3: Eltern lesen nicht mehr so oft vor

Für das Lesenlernen sind Vorbilder wichtig. Doch Eltern lesen immer seltener vor. Gemäss dem Vorlesemonitor der deutschen Stiftung Lesen ist die Zahl der Eltern, die ihren Kindern mehrmals pro Woche vorlesen, zwischen 2014 und 2022 um neun Prozent gesunken. In der Schweiz dürfte die Situation ähnlich sein.

Jugendliche, die am Pisa-Test teilnehmen, sind bereits 15 Jahre alt und somit älter als die in der deutschen Studie untersuchten Kinder. Doch die Zahlen des Vorlesemonitors zeigen einen gesellschaftlichen Trend. Gemäss dem Vorlesemonitor haben 2022

aber immer noch 60 Prozent der Eltern von Kindern zwischen zwei und acht Jahren regelmässig vorgelesen.

Laut Barbara Jakob vom Schweizer Institut für Kinder- und Jugendmedien (Sikjm) ist allerdings nicht nur die abnehmende Zahl vorlesender Eltern ein Problem.

Viele Eltern würden mit dem Vorlesen aufhören, wenn das Kind in der Schule selber lernen, sagt sie. «Das ist fatal.» Lesenlernen sei für das Kind sehr anstrengend. Gerade Kinder, die Geschichten liebten, weil ihnen oft vorgelesen worden sei, seien frustriert, wenn sie beim Selberlesen nicht mehr rasch genug vorwärtskämen.

— These 4: Schulen animieren zu wenig zum Lesen

Einen direkten Beweis gibt es nicht, aber es liegt nahe, dass der Fachkräftemangel bei Lehrerinnen und Lehrern die Leseleistung von schwächeren Schülerinnen und Schülern negativ beeinflusst.

Zwar haben zahlreiche Schulen im Kanton Bern spezielle Angebote eingeführt, um das Lesen zu fördern – Klassen gehen zum Beispiel regelmässig in die Bibliothek, im Schulzimmer liest jedes Kind zu bestimmten Zeiten still für sich, und manche Schulen veranstalten auch Vorlesewettbewerbe.

Doch die Lehrpersonen kämpfen an zahlreichen Fronten. «Die Rahmenbedingungen sind schwieriger geworden», sagt Verena Pisall, Dozentin am Institut Primarstufe der PH Bern. Sie meint damit grosse Klassen, mehr Integration, Fachkräftemangel, viel Administration.

Angesichts all dieser Herausforderungen drohen vor allem schwächere Schülerinnen unterzugehen.

An vielen Schulen fehlt ein verbindliches Konzept – im besten Fall mit einem fächerübergreifenden Programm zur Leseförderung vom Kindergarten bis zur 9. Klasse. Das würde helfen, damit weniger Kinder durch die Maschen fallen.

Pisall erklärt: «Sonst kann es passieren, dass die Lehrperson zwar feststellt, dass ein Kind nicht so gut liest, sie aber denkt: Es gibt gerade grössere Bausteine. In den höheren Klassen kann man dann ja weiterschauen.»

— These 5: Heute werden höhere Lesefähigkeiten verlangt

Die Ansprüche sind tatsächlich gestiegen, doch der Pisa-Test dürfte diese Entwicklung höchstens zu einem Teil spiegeln. Denn letzten Endes misst er einfach, wie gut Jugendliche am Ende der obligatorischen Schulzeit lesen können.

Es ist kaum möglich, den Schwierigkeitsgrad der Pisa-Testfragen miteinander zu vergleichen. Bei der Entwicklung über die Jahre sieht man aber den Versuch, die komplexer werdende Internetwelt abzubilden.

So müssen die Jugendlichen in der Ausgabe 2018 verschiedene Antworten in einem Onlineforum lesen und daraus die richtigen Informationen herausuchen. Dies setzt nicht nur flüssiges Lesen voraus, sondern auch schnelles Unterscheiden zwischen Wichtigem und Unwichtigem.

Diese Fähigkeiten sind mit der Digitalisierung wichtiger gewor-

den. «Das macht es allen, die Mühe mit Lesen und Schreiben haben, noch schwerer», sagt Tonja Bollinger. Sie ist Sprecherin des Schweizer Dachverbands Lesen und Schreiben.

— Fazit: Es ist kompliziert

Es gibt offensichtlich nicht eine einzige Ursache für die verbreitete Leseschwäche. Das Smartphone als harte Konkurrenz um Aufmerksamkeit ist sicher ein Faktor. Es absorbiert nicht nur Zeit, die dann zum Lesen fehlt, es verändert auch, wie wir Informationen aufnehmen: in kurzen Häppchen, mit vielen Unterbrüchen. Das ist dem langen Atem abträglich, den es braucht, um komplexe Texte zu lesen.

Doch die Digitalisierung ist nicht der einzige Grund. Daneben wirkt sich auch der Mangel an Lehrpersonen – allen voran Heilpädagoginnen – aus, die den Schwächeren helfen könnten. Gemäss dem Berufsverband Bildung Bern zeichnet sich der Fachkräftemangel seit den Nullerjahren ab. Seine Auswirkungen auf die Leseleistung könnten sich also durchaus in den neueren Pisa-Tests zeigen.

Ein genauer Blick auf die Resultate bestätigt den Verdacht, dass unter der mangelnden Unterstützung vor allem diejenigen leiden, die sich ohnehin schon schwertun. Die durchschnittliche Leseleistung der Schweizer Jugendlichen hat nicht abgenommen – nur der Anteil derer ist gestiegen, die selbst mit einfachen Texten Mühe haben. Das gleiche Phänomen zeigt sich bei den Mathematikkenntnissen. Dieses zunehmende Ungleichgewicht sollte uns Sorgen bereiten.

GLP-Gemeinderat Brännimann tritt zurück

Ersatzwahl In Köniz kommt es zu einer Vakanz im Gemeinderat. Klar ist: Die SP will der GLP das Feld nicht kampflos überlassen.

Das erste Mal wirklich von sich reden machte Thomas Brännimann im Jahr 2001: Der damals 32-jährige Lehrer wollte Ständerat des Kantons Bern werden – und trat gegen Hans Lauri (SVP) und Gret Haller (SP) an. Er blieb chancenlos. Er sei damals ein bisschen «ein bunter Hund» gewesen, sagt Brännimann zu diesem Abenteuer.

Mehr Erfolg hatte er bei späteren Kandidaturen. Er zog 2010 für die GLP in den Grossen Rat des Kantons Bern ein. Und seit 2014 ist der heute 55-jährige Thomas Brännimann Könizer Gemeinderat. Nun hat er «aus persönlichen Gründen» den Rücktritt auf Ende 2024 angekündigt. «Man muss in diesem Amt 120 Prozent leisten», sagt Brännimann. Die Zeit sei reif für eine neue berufliche Herausforderung mit etwas weniger zeitlicher Belastung. Er komme aus dem Bildungsbereich und werde wohl dorthin zurückkehren. «Es ist eine Kunst, den richtigen Moment zu erwischen. Ich hoffe, dass ich ihn erwische habe.» Man dürfe von einem Politiker erwarten, dass er den Weg zurück ins frühere Erwerbsleben finde. Sein Mandat im Grossen Rat will Brännimann behalten.

Der Termin für die Ersatzwahl steht noch nicht fest. Die nächsten ordentlichen Wahlen in Köniz finden im Herbst 2025 statt. Zu diesen hätte Brännimann wegen Amtszeitbeschränkung nicht mehr antreten können.

Brännimann war es 2013 auf einer Liste der Mitteparteien gelungen, der SP einen Sitz im Gemeinderat abzujagen. In den ersten vier Jahren führte er die Direktion Bildung und Soziales. Nach seiner Wiederwahl 2017 übernahm er die Direktion Sicherheit und Liegenschaften. Auch 2021 schaffte er die Wiederwahl.

SP möchte Sitz zurückholen

Die Grünliberalen bedauern den Rücktritt, wie es in einer Mitteilung heisst. «Thomas Brännimann ist mit seiner unideologischen Herangehensweise ein Grünliberaler der ersten Stunde», wird die Präsidentin der Ortspartei, Sandra Röthlisberger, zitiert.

Es ist nicht davon auszugehen, dass es zu einer stillen Wahl kommt. So sagt Ruedi Lüthi, Mitglied der SP-Geschäftsleitung, auf Anfrage: «Das Volk soll auswählen können. Es kann nicht sein, dass die GLP den Sitz einfach ohne echte Wahl behalten kann.» Die SP habe immer das Ziel verfolgt, den 2013 verlorenen zweiten Sitz im Gemeinderat zurückzuholen. «Nun werden wir zusammen mit den Grünen das weitere Vorgehen besprechen.»

Simon Wälti



Thomas Brännimann ist seit 2014 für die GLP im Gemeinderat von Köniz. Foto: Raphael Moser